



Die große Erschöpfung des Jungen Satoshis (Shohei Murata) in dem japanischen Film »Das Tausendjährige Feuer«

Vor dem Horizont dehnt sich ein Jungenkörper, der sich gleich biegen wird, um kopfüber ins Meer zu gleiten. Von Anbeginn hat sich die Ästhetik des japanischen Films von Naoki Segi, *Sen-Nen-Bi (Das tausendjährige Feuer)*, konzentriert diesem Meer zugewandt, aus dem der Junge Satoshi schließlich gewandelt an Land steigen wird. An diesem Meer hatte das Kind, dessen Mutter tot ist, mit dem Vater innig gespielt. Dieses Meer hatte der Vater, ein erfolgloser Maler, den die Schulkameraden als nutzlos verspotten, in wärmern RotGrün, als mythische Heimat, auf die Leinwand gebracht. An diesem Meer hatte das Kind nach dem Tod des Vaters mit dem Handy die Verbindung zum Toten gesucht. Hier hatte das gänzlich verschlossene Kind nicht mal den hinreißenden Tanz des Saxofonspielers mit einer Schubkarre wahrnehmen können. In dieses Meer hatte eine Jungshorde dann grausam das Handy von Satoshi geschleudert. In dieses Meer hatte sich Satoshi, wie von Sinnen, gestürzt, um das Handy zu bergen. Nun wird, zum Fest des Tausendjährigen Feuers, an diesem Meer ein uraltes Ritual zelebriert, das die Kinder auf See von den Fischerbooten springen lässt, um den Weg zur Küste schwimmend zurückzulegen, bis sie das Land erreichen und durch ein Schilfflor am Strand zu den Menschen zurückkehren. Satoshis Körper, der Horizont und das Meer füllen die Leinwand einen langen Augenblick aus. Kein Wort hat

der Junge seit dem Tod des Vaters gesagt, und auch jetzt schweigt er. Dann springt er vom Boot. Und der Junge durchquert dieses Meer. Die Kamera konzentriert sich, minutenlang, auf schwimmende Gliedmaßen, lässt jeden Schwimmstoß hörbar werden. Das Meer ist für diesen kleinen Menschen zu groß, der Junge gibt auf, muss zurück an Bord. Springt erneut. Will und will schwimmend an Land. Und als er das Schilfflor, als Letzter, durchschreitet, hat der Junge die Sprache wiedererlangt.

Ein Kinderfilm.

Wenn sich das Wort Kind nur von all dem Sentimentalen befreien ließe, das ihm im Deutschen anhaftet: das Niedliche, das Harmlose, das gute Pünktchen-und-Anton-hafte. Das Kindliche eben, im Gegensatz zur verderbten Welt der Erwachsenen. Wenn die Kinder der Welt also als Hauptdarsteller des Lebens, das sie führen, respektiert würden, die wie alle anderen durch den Ozean an Erfahrungen schwimmen, derer die Kunst sich annimmt – dann ließe sich der Kinderfilm aus der künstlerischen Sonderzone des Kinderkrams befreien, in der er hierzulande noch steckt.

Dann würde etwa das Kinderfilmfest der Berlinale als ein Wettbewerb wie andere wahrgenommen, in dem Kunstwerke miteinander konkurrieren. Nichts anderes als solchen Respekt aber hat diese herausragende Konkurrenz längst verdient, die in jedes kleinstädtische Kino, in jede Schule, als Reihe über die Kindheiten der Welt ins öffentlich-rechtliche

Ozean der Erfahrung

Wie viele Kilometer liegen zwischen der Insel der Kindheit und der Erwachsenenwelt? Die kürzeste Verbindung führt über das Kinderfilmfest

VON ELISABETH VON THADDEN

Fernsehen gehörte, ins Nachmittagsprogramm. Empfohlen ab sechs, ab sieben, ab neun Jahren. Damit jeder sehen kann, wer in den Regionen der unübersichtlichen Welt heranwächst. Um die Spielkameraden von überall kennen zu lernen, die sonst im Allerweltswort Globalisierung unkenntlich bleiben.

Wer ist ein Kind? Der japanische Waise Satoshi. Das Mädchen Soraya im von hohen Mauern umfassten Innenhof einer iranischen Stadt. Die Jungen Panxing, Huoda und Jin-Bao am Ufer eines chinesischen Flusses, die sich am Gedächtnisverlust eines alten Mannes mitschuldig machen. Die Norwegerin Selma, die es mit der Naturkatastrophe Liebe zu tun bekommt. Das Mädchen in der nordafrikanischen Dürre, das, allein mit seiner schwer kranken Mutter, für Wasser sorgt. Das rothaarige Schweizer Schulmädchen, das seine verwirrte Großmutter an die Kette legt, um sich nicht für sie schämen zu müssen. Die junge Kurdin im Irak, die ein fremdes Kleinkind aussetzt, das ihr vom Schicksal an die Rockschoße gehängt wurde.

Was ist ein Kind? Kinder sind, was sollten sie sonst sein, Menschen auf der Suche nach Glück, die mit der Einsamkeit umgehen, mit der Schuld, der Trauer, der Fürsorge, der Not der Selbstbehauptung und dem Kampf um Anerkennung. »Wenn das Licht ausgeht«, sagt Thomas Hailer, ursprünglich Regisseur am Theater, seit drei Jahren der Leiter des Kinderfilmfests der Berlinale, »schwinden die Unterschiede zwischen Erwachsenen und Kindern.« Dann nämlich greife die Angst

nach einem, »dass alle des Nachts am Feuer sitzen, und man selbst könnte derjenige sein, der allein in den Wald geschickt wird«. Die Angst, nicht dazuzugehören, nicht zu wissen, zu wem man gehört.

In Norwegen ist ausgerechnet die ruhigste und großzügigste Natur, die ein Film nur zeigen kann, der Schauplatz, an dem sich ein Mädchen gegen jegliche Naturkatastrophe wappnen will. Für immer. Vor allem gegen die Liebe, die von den Erwachsenen als kindisches Spektakel inszeniert wird. »Wir hätten Einzeller bleiben sollen«, findet das Kind. Selma will gegen das Chaos der Natur, wie sie es seit dem Tod ihrer Mutter empfindet, die kühle Wissenschaft aufbieten. Nobelpreisträgerin in Reproduktionsmedizin, das wäre ihr Ausweg aus dem Desaster der Gefühle.

Im Sturzregen wird das Mädchen zur Dirigentin der Wassermusik

Ein fremder Student, den Selma zufällig in seiner Schönheit nackt sieht, stellt ihr später das Rätsel, dem sie wissenschaftlich beikommen will: Warum ist die weiße Milch innen schwarz? Und ein Junge, den sich Selma vom Leibe hielt, weil die Männlichkeit ja aussterben soll, wird ihr den Schlüssel zum Rätsel geben. Selma, die mit dem Jungen schwimmt und Rad fährt und liest und rennt, in der freien Natur, die doch der Kern allen Übels ist, wird erst am Ende ihren Kopf an ihn lehnen. Die Naturkatastrophe darf ihren Lauf nehmen. *Ike Naken (Die Farbe der Milch)* heißt dieser auf einer Buchvorlage beruhende Film von Torun Lian, deren preisgekrönter Film *Only Clouds Move the Stars* bereits Publikum und Kritik von den Stühlen riss.

In Skandinavien, das seinen Respekt vor Kindern auch in der Filmkunst nachweist, sollte ein Produzent wenigstens ein Viertel seines Budgets in den Kinderfilm stecken, wenn er die Finanzierung seiner anderen Vorhaben nicht riskieren will. Ein wirksamer Anreiz. »Eine gesunde Branche tut gut daran, das Beste für Kinder zu tun«, sagt Thomas Hailer, sie seien die Zuschauer von morgen. Ein Film, der Kinder ins Zentrum stellt, der sie als Handelnde vorstellt, hat es im lebensängstlichen Deutschland aber immer noch schwer.

Das ändert sich langsam, es entsteht ein Publikum, es entstehen Strukturen der Verbreitung. In Berlin sind auch Lehrer dabei, die ihre Klassen ins Festival bringen. Eine Hand voll Erwachsener trifft für die Berlinale eine Auswahl aus den Filmen. Eine Jury aus Kindern entscheidet dann über den Preisträger des Gläsernen Bären. »Ihr Qualitätssinn ist unbestechlich«, sagt Hailer. Kinder haben noch nicht so viel gesehen. Was ihre Erfahrungen auf der Höhe der Kunst am besten darstellt, finden sie traumwandlerisch sicher heraus.

In diesem Jahr wird es die Jury schwer haben. Es sind so viele beste Filme im Rennen, dass einem im Dunkel des Kinos Hören und Sehen vergehen will. Ist es das Erschrecken, dass man so wenig wusste von den schrecklichen Orten, die Kinder bewohnen? Oder ist es die Verblüffung derjenigen, die mei-

nen, sich um Kinder kümmern zu müssen, wenn sie sehen, wie Kinder sich zu kümmern vermögen, eine Verantwortung für sich und andere übernehmen, die ihnen hierzulande kaum einer zutraut?

Holger Ernst ist eine Ausnahme. Die Welt in Holger Ernsts Kurzfilm *Rain is Falling*, dem einzigen deutschen Beitrag, eben durch den Max-Ophüls-Preis ausgezeichnet, ist ockerfarben, ihre Struktur wird von den Formen des Sandes, des Steins geprägt. In der nordafrikanischen Wüste fließt Wasser aus einer Steinwand. Ein namenloses Mädchen, kaum sechsjährig, sammelt das Wasser in zwei übergroßen Kanistern und trägt diese, Schritt für Schritt, durch die Düre zurück ins Dorf. Die kranke Mutter liegt regungslos auf dem Boden des Hauses, das Kind lässt spielerisch ein paar Steine in der Hand rasseln, und dann hebt ein Wasserkonzert an, zu dessen Dirigentin das Kind wird.

Ein Sturzregen rauscht nieder, bahnt sich den Weg durch das Dach, Tropfen laufen am Gebälk entlang. Das Kind stellt Gefäße unter die Rinnsale, aus Plastik, aus Glas, aus Metall, es trommelt hier, und da klatscht es, dort prasselt es, und hier zirpt es, die Wassermusik füllt das Haus. Aber jenes Rinnsal, das die schlafende Mutter wecken könnte, wird von dem Kind behutsam aufgefangen. Tropfen für Tropfen, das Glas will schon überlaufen. Doch die Natur, der das Kind am Brunnen das Wasser noch abtrotzen musste, ist nun großherzig und lässt die Kranke ruhig schlafen. Das Glas ist randvoll. Der Regen hört auf.

Was ist ein Kind? Ein Film, der im Wettbewerb 14plus antritt, der neun Werke für Jugendliche versammelt, geht an die Grenzen dessen, was wir uns unter Kindern vorstellen wollen. Der Regisseur Bahman Ghobasi hat *Turtles Can Fly* gedreht, eine iranisch-irakische Koproduktion, die von kurdischen Flüchtlingskindern erzählt, die zwischen Saddams Terror und der amerikanischen Invasion ein Leben zu führen versuchen.

Satellite nennen sie ihren Anführer, denn der will sich mithilfe einer Satellitenschüssel als Nachrichtempfänger einen Namen machen. Doch die fragmentarischen Nachrichtenbilder aus der westlichen Welt sind nicht zuverlässiger als die Ankündigungen eines Jungen ohne Arme, der die Gabe des Sehens besitzt. Diese Gabe haben ihm die Mienen nicht entreißen können, die die Gegend terrorisieren. Sie werden auch Satellite verwunden, ihm einen Fuß abreißen, als er ein Kleinkind zu retten versucht, das ungeahnt aus dem Dunkel auftaucht. Die Schwester des Armlosen hatte das Kleine ausgesetzt, ein zurückgelassenes Kind fremder Leute, für das ihr die Fürsorge zu schwer wurde. Es wird als einziges unverseht überleben.

Draußen im Berliner Winter, an den gläsernen Türmen des Potsdamer Platzes, ist kein Kind zu sehen. Aber jedes der Kinder, die eben im Kino gezeigt wurden, könnte hier eines Tags um die Ecke biegen. Als Flüchtling. Als Bewerber um einen Studienplatz. Für eine Konferenz zur Reproduktionsmedizin. Als Vater. Es ist gut, sie schon ein wenig zu kennen.